Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 24 (1967)

Heft: 10

Artikel: Sportsoziologie in der Schweiz [Fortsetzung]

Autor: Albonico, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-995101

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sportsoziologie in der Schweiz (II)

Dr. phil. Rolf Albonico, St. Gallen/Magglingen

7. Die Aufzählung der die hochschulsportliche Aktivität direkt fördernden Aspekte kann unmittelbar wegleitend sein für Konzeption und Betrieb des Hochschulsportes:

a) der an erster Stelle genannte Zeitfaktor, der in dreifacher Beziehung von Bedeutung ist:

- allgemeiner Zeitmangel
- zu grosser Zeitverlust durch hochschulferne Sportanlagen
- Kollision des Sportstundenplanes mit dem allgemeinen Hochschulstundenplan: 78 Prozent der Studierenden wünschen Rücksichtnahme des Vorlesungsplanes auf den Hochschulsport!

b) der Bedeutung des Zeitfaktors gegenüber sind die weiteren fördernden Aspekte von untergeordneter Relevanz. Immerhin verdienen folgende Wünsche Beachtung:

- bessere Orientierung
- andere Sportarten
- bessere Anlagen
- mehr Wettkampfsport

NB. Interessant und aufschlussreich ist das vollständige Fehlen von Wünschen hinsichtlich der sportlichen Leitung (Hochschulsportlehrer, Trainingsleiter, Hilfskräfte).

8. Von sozialer Relevanz ist die Angabe, wonach Wochenendaufenthalter sportaktiver sind als die übrigen Studenten. Hier wird der Sport auch zum Freizeitproblem bzw. zum Agens für Kontakte und Bekanntschaften.
– Umgekehrt treibt der Student umso mehr Sport, je integrierter er in einer Institution ist (Gemeinde, Hochschule, Verbindung).

9. 'Trotz des offensichtlichen Zusammenhanges erfolgt nun die Integration nicht über den Hochschulsport. Dieser ist für den Studenten eine Möglichkeit des Sporttreibens neben anderen, und es ist anzunehmen, dass er diese Chance nutzt, soweit sie ihm attraktiv und subjektiv nützlich scheint: Das Solidaritätsgefühl selbst ist gering, das Einstehen im Rahmen der Sportwettkämpfe für die alma mater ist kaum ausgeprägt. Und diese Daten zeigen wohl eindeutig, dass der Student den Sport in der Mehrzahl nicht aus Ehrgeiz oder Profit betreibt; er sucht vielmehr Anschluss an Gruppen, sucht Erholung und körperliche fitness, ohne besonders ausgeprägte emotionale Bindung an das Phänomen Sport.'

10. Beim Studierenden ist die Korrelation zwischen Einstellung und Aktivität hinsichtlich des Sportes positiv; d.h. die sportbezogenen Wünsche sind signifikant fundiert durch die Bereitschaft zum Tun.

11. Das Bild des Aktivsportlers ist gekennzeichnet durch allgemein grössere Aufgeschlossenheit im Vergleich zum Nichtsportler.»

Analog wird im dritten Teil der Arbeit verfahren mit «Freizeit und Sport in der industriellen Gesellschaft». Folgerungen für den Hochschulsport sind:

«1. Sportliche Betätigung gehört vor allem bei jenen «Werktätigen» zu den bevorzugten Freizeitbeschäftigungen, deren Arbeits- bzw. Lebensweise vorwiegend eine sitzende ist. Die Chance zum «Ausgleich», d.h. zur Mobilisierung ungenügend ins Engagement gekommener physischer und psychischer Kräfte wird erkannt und zu wahren versucht. Im vollen leibseelischen Einsatz glaubt man die volle Persönlichkeit zu erfahren.

2. Die Relation «Sport und Persönlichkeit» umfasst sowohl Ursache wie Wirkung, wenn der Aktivsportler sich vom Nichtsportler abhebt durch sein aufgeschlosseneres, beweglicheres, vitaleres Temperament. – Erhöhter Antriebsreichtum, vermehrte Lebensfreude, vielseitige Aktivität sind Eigenschaften bzw. Verhaltensweisen, die nicht zuletzt für ein erfolgreiches Studium und für eine akademische Berufstätigkeit wünschbar sind.

3. Zum Persönlichkeitsbild des Aktivsportlers gehört der gegenüber dem Nichtsportler höhere Grad an Soziabilität. Wiederum handelt es sich sowohl um Ursache als Wirkung, wenn der Aktivsport mehr gemeinschaftsbildend ist als andere Freizeitbeschäftigungen. – Diese Funktion der sozialen Integration dürfte vor allem für auswärtige Studierende (Ausländer wie Schweizer) von besonderer Bedeutung sein.

4. Eine weitere Aufwertung erfährt das Persönlichkeitsbild des Sportlers durch Konfrontation aktivsportlicher Tätigkeit mit anderen Freizeitbeschäftigungen: Der Sportler ist kulturell ebenso und politisch mehr interessiert wie der Nichtsportler. Konkurrenziert wird der Sport durch Beruf und Familie.

NB. Aufschlussreich ist die Erscheinung, dass Sportler – subjektiv – über mehr Freizeit verfügen als Nichtsportler.»

Und im vierten Teil die Zürcher Umfrage «Hochschule und Studium in den Augen der Studenten»:

«Aus dieser Erhebung an den beiden Zürcher Hochschulen ergibt sich eindeutig ein Zweifaches:

1. Der grössere Teil der Studierenden hat nur bedingt den Eindruck, für etwas anderes als das Studium keine Zeit zu haben.

2. Unter dem Eindruck, zu wenig körperliche Betätigung zu haben, möchten die Studierenden – vor allem wenn sie mehr Zeit hätten – in erster Linie Sport treiben.»

Die Schlussbetrachtungen, die hier im Wortlaut festgehalten sein mögen, wirken vielleicht im einen oder andern provozierend. Hier ist die sichere Ebene phänomelogischer Betrachtungsweise verlassen zugunsten spekulativer Behauptungen. Ihr Sinn liegt im Anpsruch auf Auseinandersetzungen, ihr Zweck in der Anregung zu weiteren Untersuchungen, den modernen Menschen allgemein betreffend, den Studierenden im besonderen.
«In unseren einleitenden Ausführungen verlangten wir nach Informationen betreffend den Hochschulsport. Aus ihnen hätte sich jene Idee herauszukristallisieren, die zeit- und situationsgemässe Planung ermöglichte.
Sowohl Idee nun wie Planung haben in realem Bezug zu stehen zu den bedingten Fakten; sie sind gegeben durch den Studenten. Der Student ist jener Mensch, der durch sein Studium an einer Hochschule in eine spezifische Gesellschaft eingetreten ist, die seine Haltung und sein Verhalten entscheidend bestimmt. So ergibt sich sowohl eine spezifische Einstellung als auch ein spezifisches Tun. Relevant für alle Lebensbereiche, interessiert uns – gemäss der vordergründigen Absicht unserer Arbeit – in erster Linie die

sportbezogene Einstellung und das sportbezogene Tun. Vor allem geht es uns darum, zur Förderung des Hochschulsportes einen Beitrag zu leisten. So möchten diese Schlussfolgerungen eine Art Vademekum sein für all jene, die irgendwie mit dem Hochschulsport grundsätzlich planend und gestaltend, zu tun haben.

Aus den vorliegenden Ergebnissen ist vor allem eines von Bedeutung: das Persönlichkeitsbild des sporttreibenden Studenten. Hier gilt es aufzuräumen mit überholten Stereotypen, wonach es grosso modo zwei Kategorien von Studierenden gebe: den intelligenten, geistig-orientierten einerseits, den geistig dumpferen «Körpertypus» andererseits. Aus ausländischen Untersuchungen ist seit einiger Zeit bekannt, dass dem nicht (nicht mehr) so ist: Der heute geistig aufgeweckte, mobile und flexible Schüler und Student ist im allgemeinen auch motorisch begabter und ansprechbarer als der geistig träge Typus, und umgekehrt. Längst erkannt hat dies die Heilpädagogik, die geistig zurückgebliebene oder bescheidener ausgerüstete Kinder vor allem über die Motorik anzusprechen sucht bzw. von jeher die motorischen Ziele für diese Kinder einfacher und tiefer ansetzte. Im übrigen genügt ein Blick in einen Kindergarten oder in eine turnende Primar- oder Sekundarschulklasse, um analoge Feststellungen machen zu können. Auch von unseren Mittelschülern (Gymnasiasten) wissen wir, dass die sog. schulische Leistung meist parallel geht mit der sportlichen Befähigung. – Dass diese Befähigung oft nicht gefördert, ja vielfach nicht einmal erkannt wird, ändert nichts an der Tatsache, dass sie vorhanden ist.

Es ist nicht Aufgabe dieser kleinen Schrift, die Genese dieser positiven Korrelation zu diskutieren. Die Tatsache als solche sei festgehalten und gleich noch beigefügt, dass die erwähnte erhöhte Ansprechbarkeit unseres Typus noch eine weitere Komponente enthält: die gegenüber dem Nichtsportler ebenfalls erhöhte Fähigkeit und Bereitschaft, sich «kulturell» und politisch passiv und vor allem aktiv ansprechen zu lassen.

Und so ergeben sich für den Fall des Studierenden – simplifiziert – zwei Typen: der träge, wenig interessierte und wenig aktive, eher Dumpfe, und der bewegliche, initiative Aufgeweckte.

Die Konsequenzen liegen auf der Hand, vor allem wenn man zur Kenntnis nimmt, dass die Gruppe der Passiven ca. 20 Prozent umfasst. Nicht allein der Hochschulsport ist an ihnen wenig interessiert (sie sind und bleiben für ihn verloren, und auch ein Sport-Obligatorium würde wenig ändern), sondern es müsste vor allem die Hochschule selbst von diesen Elementen frei werden. Es sind dies 20 Prozent, die überhaupt nicht an die Hochschule gehören, die lediglich eine Belastung bedeuten für Professoren, Kommilitonen und Hochschulverwaltung. Es sind dies 20 Prozent, die vermittelst neuer Aufnahme-Verfahren eliminiert werden müssten zugunsten besser Geeigneter, bzw. zur Milderung des Überfüllungsproblems. Denn es liegt auf der Hand, dass diese trägen Elemente nicht nur wenig erfolgreich studieren, sondern auch nach dem vielleicht doch noch glücklichen Abschluss kaum vollwertige Akademiker abgeben. – Für die Hochschule St. Gallen z.B. sind das genau jene gut 200 Studierenden, die zuviel und somit in erster Linie verantwortlich sind für all die Probleme, die sich aus der sog. Überfüllung ergeben.

Und der Hochschulsport? Da wir wissen, dass die übrigen 80 Prozent jenen Typus verkörpern, der die potentiellen Sportler stellt, würden ihm bei einem Ersatz der 20 Prozent Uninteressierten durch Geeignetere 20 Prozent «Sportler» zufliessen. Als Idee erhellt: Hochschule und Hochschulsport sind am selben Typus interessiert. Interesse am Studium (im weitesten Sinne) und Interesse am Sport gehen parallel. Das eine konkurrenziert n i c h t das andere. Eine Hochschule mit sportlicher Ambiance qualifiziert sich auf beste Weise. Umgekehrt kann der Hochschulsport von jeder Hebung des Niveaus der Hochschule nur gewinnen. – Anstelle des sein Kolleg schwänzenden bierkonsumierenden Studiosus ist der seriös studierende, vielseitig interessierte «sportliche» Student getreten. So zeigt sich der Sport nicht als Ausgleich zum Studium, sondern als Bestandteil des Studiums. Dies umso mehr, als die soziale Komponente des hochschuleigenen Sportes beträchtlich ist. Wohl muss der elementarvitale Aspekt in der Motivation aktivsportlicher Tätigkeit an erster Stelle genannt werden: Der Student fühlt sich zum Sport getrieben, er ‚braucht' den Sport unmittelbar. Wohl sind es verstandesmässige Überlegungen gesundheitlich-hygienischer Art, die ihn veranlassen, ‚eigenhändig' Sport zu treiben. Je länger umso mehr jedoch scheint die Triebfeder Nr. 1 für Sport sozialer Relevanz zu sein: Man sucht im Sport, in der Trainingsgemeinschaft Kontakt, Anschluss, Gesellschaft.

Hier vollzieht sich im Hochschulsport ein Geschehen, das nicht allein für ihn, den Hochschulsport, von grosser Bedeutung ist, sondern wiederum für die Hochschule gesamthaft. Je besser die soziale Integration an einer Hochschule ist, umso besser dürften die Leistungen allgemein und speziell sein. Und wenn wir erfahren, dass der Aktivsportler durch seinen höheren Grad an Soziabilität diesen Integrationsprozess in besonderem Masse fördern hilft, so haben Hochschulsport und Hochschule in gleicher Weise ein positives Interesse an diesem Typus. – Der eigenbrötlerische autistische Alleingänger verkörpert nicht mehr (hat ihn vielleicht auch nie verkörpert) den besonders Begabten und Interessierten, sondern den (neurotischen) Kontaktscheuen, Anpassungsbehinderten. Ein neuer Typus Student zeichnet sich unmissverständlich ab. Er ist Realität. Realität sind somit auch seine Bedürfnisse; zu ihnen gehören Wunsch und Wille, aktiv Sport zu treiben. Aus Gründen, die hier nicht zur Diskussion stehen, sucht der Student nur dann den Sport v e r e i n auf, wenn er zu Beginn seines Studiums (in der meist fremden Stadt) sportlich bereits «arriviert» ist. Dies wiederum trifft nur für einen kleinen Teil zu. Der grössere Teil erwartet, dass die Hochschule selbst ihm zum Sport verhelfe. Der Hochschulsport hat sich im Prinzip als geeignetes Instrument erwiesen, diese Erwartung zu erfüllen. Im einzelnen sieht er sich in die Notwendigkeit versetzt, in manchem umzudenken und umzudisponieren. Einzelne konkrete Massnahmen ergeben sich unmittelbar aus den oben genannten ‚Folgerungen für den Hochschulsport', die hier nicht noch einmal aufgeführt sein sollen. Wie ebenfalls oben gezeigt, ist es mehr als nur wünschbar, dass in allem und jedem

die direkte Zusammenarbeit mit der Hochschule sichergestellt wird, dass nicht nur Wünsche und Begehren vom Hochschulsport an die Hochschule gestellt werden, sondern dass umgekehrt sich auch die Hochschule mit konkreten Anliegen an den Hochschulsport wendet.
Als entscheidend limitierend für sportliche Betätigung der Studierenden erscheint der Faktor Zeit. Er sei deshalb der Hochschule zur besonderen Beachtung empfohlen. Welche Bedeutung hochschuleigenen Sportanlagen zukommt, zeigen jene Beispiele im In- und Ausland, wo dieses Problem positiv gelöst ist. Optimal ist die Verbindung von hochschul-eigen mit hochschul-nah. Dieser doppelte Vorteil ist bedeutsam nicht nur im Bereiche des Praktischen, sondern trägt entscheidend bei zur Hebung des «Wertes» des Hochschulsportes.
Nachsatz: Seit 1963 verfügt die Hochschule St. Gallen über eine eigene Sporthalle. Sie ist Bestandteil der neugebauten Gesamt-Hochschule. Schon jetzt – kaum ein Jahr nach der Inbetriebnahme – zeigt sich in hohem Masse die Bestätigung von manchem, das in der vorliegenden Arbeit genannt ist. Nicht nur wird bedeutend mehr Sport getrieben als früher (was kaum überrascht), sondern es vollzieht sich auch an der ganzen Hochschule ein Gesinnungswandel dem Phänomen Sport gegenüber, der für die Zukunft sehr vielversprechend ist sowohl für den Sport als auch für die Hochschule.»

5. «Das sportliche Verhalten junger Mädchen in der deutschsprachigen Schweiz und ihre Einstellung zum Sport»

Mit diesem Vortrage berichtete am 5. Magglinger-Symposium 1964 («Turnen und Sport für die weibliche Jugend») Prof. Dr. R. F. Behrendt über die ersten Ergebnisse einer grossangelegten empirisch-soziologischen Untersuchung im Berner Institut. Der Zweck dieser Untersuchung ist ein pragmatischer. Es handelt sich darum, Unterlagen zu erhalten zur Konzipierung eines dem Vorunterricht (für die schulentlassene männliche Schweizerjugend) analogen Gebildes für die weibliche Jugend. Das Thema ist — wie dies am Symposium evident wurde – in höchstem Masse emotional belastet und bedarf dringend wissenschaftlicher Fundierung. – Die Beendigung dieser Untersuchung und Publikation der Arbeit ist auf Frühjahr 1967 in Aussicht gestellt.

Schlusswort

Damit sind die fünf grösseren Arbeiten dargestellt, die repräsentativ sind für das bisherige sportsoziologische Schaffen der Schweiz. Die Schau ist möglicherweise unvollständig. Erst jetzt wird es möglich – durch die Schaffung des Sportwissenschaftlichen Institutes an unserer Turn- und Sportschule – Übersicht und Koordinierung dezentralisierten Forschens sicherzustellen. Dies soll ja neben der eigenen Forschungstätigkeit die vornehmliche Arbeit dieses Institutes sein. Für den Bereich der Soziologie des Sportes bilden die vorliegenden Arbeiten eine gute und richtungsweisende Grundlage.

Sportjournalisten disputieren über Spitzensport

Wieder einmal hat der Verband der Schweizer Sportjournalisten einen vom SLL subventionierten Kurs zur Durchführung gebracht. Diesmal in Mürren Rund drei Dutzend folgten dem Aufruf. Aus dem Programm sei jene Diskussion herausgenommen, die in der heutigen Sportsituation wohl das grösste Interesse findet: der Spitzensport.
Dr. K. Wolf von der ETS in Magglingen brachte den Kursteilnehmern zunächst jene Einstellung zur Kenntnis, die sich in der Öffentlichkeit abzeichnet. Die Intellektuellen in unserem Lande finden die neue Organisation, die zur Förderung des Spitzensports geschaffen wurde, leicht übertrieben. Ja, selbst Sportkreise, die sonst für diese Art von Sport etliches übrig haben, lassen sich von den Methoden, die zur Förderung der Spitze führen sollen, nicht begeistern. Und so dürfte es wohl auch von Interesse sein, wenn an dieser Stelle darüber berichtet wird, was man in Kreisen der Sportjournalisten denkt.
Vorab widerspricht es gut schweizerischer Tradition, eine privilegierte Schicht schaffen zu wollen. Anderseits gilt es, sich darüber klar zu werden ob die Schweiz «dabei» sein will oder nicht. Vom Amateurstandpunkt aus müsste sie nicht. Doch gilt es auch andere Gesichtspunkte zu berücksichtigen, so da sind: Das Prestige der Sportindustrie, Hotellerie und des «Nationalen an sich», von denen wirtschaftliche Erfolge oder Misserfolge abhängen.
Und so gilt es zwei Dinge unter einen Hut zu bringen, ohne hier oder dort zu viel Schaden anzurichten. Es gilt — um zu einem guten Ziele zu kommen — den Spitzensport als solchen zu behandeln und nicht, wie es bereits den Anschein hat, einen verbesserten Subventionssport zu kreieren. Entscheidend bleibt, dass wirklich nur die Spitze, die sich deutlich abzeichnet, eine Unterstützung nach Möglichkeiten verdient. Denn wir wollen doch nicht Sportler — einer einmaligen Höchstleistung wegen — zu minderwertigen Bürgern formen, die später jahrelang den Gemeinden auf den Kassen liegen!
Wesentliche Voraussetzung für einen Erfolg ist das Erkennen des Talentes, um diesem (und nur diesem) die Zeit zum nötigen Training zu verschaffen. Doch mit dem Erkennen des Talentes ist es so eine Sache. Es gibt nämlich gar nicht so viele Talente, wie gemeiniglich angenommen wird. Und dies ist der Kern der Sache, um den es in der nächsten Zeit sich handeln wird.
Bezeichnend wohl auch, dass gerade ein Akademiker aus dem Kreise der Sportjournalisten diesen «Kernpunkt» in seinem Diskussionsbeitrag herausarbeitete.

F. J.